Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 4 | 24. Februar 1935 | 41. Jahrgang

Schriftleiter: G. Henke, Ruda Pabj., Aleksandra 9. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" erscheint vierzehntäglich u. ist zu beziehen durch „Kompaß"-Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1 Exemplar Zl. 1.25, Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 4.— Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. Adolf Speidel, Ruda Pabjanicka

Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanzeigen frei

Das göttlich-große Dann

von Eduard Kupsch

Dies „Dann" ist ferner

ein Wort der Geduld

für diejenigen, die sich heut im heißen Tiegel der Verfolgungen befinden. Welch Schrecken mußten Gläubige immer wieder erdulden! Bis in die Gegenwart hinein werden Menschen um des Namens Jesu willen verfolgt, gequält, hingerichtet, und dies geschieht unter den Augen einer christianisierten Welt, die dazu schweigt, um womöglich eigene Interessen zu wahren. Denken wir an das bolschewistische Rußland, wo Tausende und aber Tausende um ihres Glaubens willen verbluten. Ihnen allen, die in große Trübsal getaucht sind, kündet dies göttliche „Dann": **Habt noch ein wenig Geduld!** Der Herr verzieht zwar noch, doch er kommt, und wenn er kommt, „dann" wird es auch von euch heißen: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen", Offenb. 21, 4. „Dann" werden diejenigen, die aus großer Trübsal kommen, eingehen zu des Herrn Freude. Heut heißt es: warte noch ein wenig, halte aus im Streit, im Leiden, im täglichen Sterben. Und wo die Bedrängten mit lauter Stimme rufen: „O, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht und rächest unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen? . . .", da wird auch „zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch sollten noch getötet werden gleichwie sie", Offb. 6, 10-11. Noch läßt der Herr zu, daß über seine Kinder Schweres komme, sie lernen aber und bekennen: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen", R. 8, 28. Das „Beste" ist aber, „daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes", R. 8, 29. So wird dies göttlich-große „Dann" zugleich zu

einem Prüfungs-Wort

für die gläubige Gemeinde, damit sie nachprüfe, ob sie **im Glauben stehe** und bereit sei, alles um des Namens Jesu willen auf sich zu nehmen. Der Glaube muß wachsen, das Glaubensleben zunehmen. Einen Stillstand im Glaubensleben gibt es nicht. Hier tut Prüfung gut. Wo sich der Mensch nicht von Zeit zu Zeit vor dem Angesicht Gottes prüft, da legen sich leicht Gleichgültigkeit, Zweifel, Müdigkeit über seine Seele, die das Leben aus Gott zu ersticken drohen. Noch ist man Mitglied der gläubigen Gemeinde, noch nimmt man an allen Veranstaltungen des Gemeindelebens teil, noch hat man Interesse am Hause des Herrn, und doch — es fehlt etwas. Man kann es nicht in Worte kleiden, es ist nur eine gewisse Müdigkeit, die sich breit macht und Schlaf in die Augen reibt. Man ist noch bei allem dabei, aber so unpersönlich, so lau, so gleichgültig. Mensch, prüfe dich, ob du überhaupt noch im Glauben stehst, denn wenn er kommt, ist es zu spät, vom Schlaf zu erwachen und sich einer Prüfung zu unterziehen; „dann" ward die Tür verschlossen.

Prüfe dich, ob du recht **vor dem Angesichte des Herrn wandelst**. Ob nicht das Irdische dich

gefangengenommen hat, so gefangengenommen, **daß das Göttliche überwuchert worden ist. Prüfe dich, ob du von der ersten Liebe gewichen bist** und weder Zeit noch Lust noch Liebe zu den Verlorenen aufbringen kannst. Früher einmal, da brannte dein Herz, aber heute? Tue Rechnung von deinem Haushalten mit deinen dir vom Herrn geschenkten Gaben, denn „ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verläßest", spricht Gottes Wort (Offb. 2, 4). Prüfe dich, ob du im **persönlichen Dienst am Werk des Herrn** stehst. Nicht Vielgeschäftigkeit sucht der Herr, sondern freudige Erfüllung seines Auftrags, nicht Opfer, sondern Gehorsam. „Was er euch sagt, das tut", ist noch immer Wegweisung im Dienst am Reiche Gottes. Viele dienen aber ihrem eigenen Fleisch, auch dem frommen Fleisch, und verdammen alle und alles, was nicht sie meint. Prüfe dich, wie du **deinem Nächsten begegnest**, und achte auf das Wort des Meisters, der da spricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig", Mat. 11, 29. Wenn uns aber Widerwärtigkeiten begegnen, dann brausen wir so leicht auf. Auf eine Ungehörigkeit antworten wir mit einer Grobheit. Wir setzen uns vor den Leuten in Respekt, indem wir ihnen wie ein böser Hund fletschend die scharfen Zähne zeigen. Doch beißende Schwestern und Brüder werden nicht bestehen, wenn er kommt, „dann" wird nicht der bestehen, der es in grimmiger Abwehr zum Genie gebracht, sondern der in Liebe, Freundlichkeit, Sanftmut und Demut die Welt für Christum zu gewinnen suchte. Dann, ja d a n n wird dies göttlich-große Prüfungswort zu

e i n e m W o r t d e r F r e u d e

werden, denn siehe, die Prüfungszeit ist vergangen, und die so zubereiteten Gläubigen erheben ihre Hände und rufen laut: „Komm, komm, Herr Jesu!" „D a n n wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. . . ." O, wie wird es „dann" sein, wenn er, der große Herr und Meister, in den Wolken erscheinen wird, um die Seinen heimzuholen! Die Gräber der gläubig Entschlafenen werden sich auftun. Die wartende und noch lebende Schar unter den Glaubenden wird verwandelt. Alle, die da wachend erfunden und die Oel mit sich haben, werden ihm entgegengerückt. Das wird Freude, das wird Herrlichkeit sein. „Dann" wird in Erfüllung gehen, „daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist", 1. Joh. 3, 2.

Erfaßt uns da nicht ein tiefes, heiliges Sehnen, dies göttlich-große „Dann" in seiner ganzen, tiefen Bedeutung zu erfassen und unser Leben auf das Kommen des Herrn einzustellen? Können und wollen wir auch nicht zu denen gezählt werden, die es auszurechnen wissen, w a n n der Herr kommt, so wollen wir doch wachen und beten, auf daß w e n n e r k o m m t, wir bereit sind, ihm entgegen zu gehen.

So möge dies göttlich-große „Dann" einen jeden, der gleichgültig durch die Welt geht, bis in die Tiefe seines Herzens erschüttern, damit er erwache und ins Gericht gestellt werde, auf daß er nicht „dann" gerichtet werden müßte.

Noch sind die Gnadenarme Gottes offen, noch hat Gott Geduld, noch wartet er auf den Sünder, auf den Gleichgültigen, daß sie die Welt und ihr Treiben lassen und sich in die Arme Gottes flüchten. Prüfe dich daher, ob du auf dem rechten Wege bist, ob die Gnade und Geduld Gottes dir zum Segen geworden ist, oder ob dich dies „Dann" vor eine verschlossene Tür führen wird. Bist du aber bereit, dem Herrn zu begegnen, dann freue dich, denn der Herr kommt, und du wirst „dann" eingehen zu des Herrn Freude.

Ach, wären wir doch schon da!

Sehr Beachtenswertes über Predigerseminare

Eingesandt von R. Drews.

In den ersten Novembertagen hatten die Leiter und Lehrer der freikirchlichen Predigerseminare in Frankfurt (Methodisten), Reutlingen, (Evang. Gemeinschaft), Vohwinkel (Freie Gemeinden), Hamburg (Baptisten) eine Zusammenkunft und dabei ebenso ernste wie gesegnete Beratungen.

Br. L. Neuschäfer, der Direktor des Seminars in Hamburg brachte bei dieser Gelegenheit einen sehr bedeutsamen Vortrag über das Thema: „Die freikirchlichen Prediger-Seminare in ihrer Entwicklung und Bedeutung für die Ausrichtung unserer Sendung."

Aus dem 2. Teil dieses Referats geben wir nachstehenden Auszug mit kleinen auf unsere Verhältnisse angepaßten Aenderungen in dem Folgenden:

„Zum ersten mal seit mehr als einem Jahrtausend ist die biblische Botschaft aufgerufen zu einem besonderen Kampf, und zwar zum Kampf nicht wie bisher gegen den Unglauben und die Gottlosigkeit, sondern zum Kampf gegen den a n d e r e n Glauben an andere Götter. Man fragt wieder nach Gott, man hungert nach Licht und Kraft aus der Höhe. Die Zeiten religiöser Gleichgültigkeit sind vorüber, aber man geht kühl, ja nicht selten gehässig am Kreuz vorüber und verfällt dem Heidentum, das gewiß voller Religion ist, aber keinen Frieden mit Gott kennt, keine Klarheit und Wahrheit der Gotteserkenntnis. Es sind nicht nur einzelne wunderliche Käuze,

es ist ein gewaltiger Chor von sehr bedeutenden einflußreichen Rufern, die ihre Stimme erheben. Und diese Kreise entfalten eine ganz erstaunliche, missionarisch erfolgreiche, kräftige Werbetätigkeit in Deutschland und über dessen Grenzen hinaus. Professor Hauser schreibt in der neuesten Nummer seiner Zeitschrift „Deutscher Glaube": „Mein Kampf um einen deutschen Glauben ist nicht Eigenwille, sondern ein göttliches Muß und meine Verkündigung deutschen Glaubens ist mein Auftrag von Gott her, den ich nicht minder bindend erlebe als der, der überzeugt ist, daß er das Evangelium verkündigen und Christus als einzigen Retter predigen muß".

In diesem entscheidungsvollen Kampf ist es von ungeheurer Tragweite, daß das Wort vom Kreuz unserm Volke klar gesagt wird als **Gerichtswort,** als **Versöhnungswort** und **Lebenswort.** Und da rückt nun allerdings die Bedeutung unserer Predigerseminare für die Erfüllung der Sendung unserer Gemeinden in ein ganz neues Licht. Es ist doch aller Beachtung wert, daß sich heute maßgebende Persönlichkeiten in der Kirche sehr ernstlich mit dem Problem des Predigernachwuchses beschäftigen. Das Seminar hat die Aufgabe, der ganzen Gemeinschaft voranzugehen, es soll Ziele zeigen, den Weg in die Schrift hinein führen und anleiten zu einer tieferen Erfassung der Schrift. Das Seminar ist nicht eine Schule im gewöhnlichen Sinn, das seine Schüler kommen und gehen läßt; auch nicht eine Hochschule mit ihren ganz andersartigen Aufgaben; es ist das, was der Name sagt, eine Pflanzstätte, in der das zarte, oft ungeschickte und zaghafte Wollen behütet und gekräftigt wird, ein Schulschiff für den kommenden Kampf mit Sturm und Wellen. Es ist selber ein Stück echtes Gemeindelebens; hier gilt es, Tag um Tag zu ringen um Gemeinschaft, hier werden im kleinen Raum ernste Glaubenskämpfe durchgekämpft. Der Schüler sieht im Lehrer nicht den Feind, sondern den Bruder, der mit ihm kämpft und ringt. Lehren und Lernen sind heilige Verrichtungen. Gottgeheiligte, gottgeweihte Männer sollen hier herangebildet werden, die tüchtig sind zu jedem guten Werk.

Aus Jesu Mund haben wir die beiden Worte: „Es ging ein Sämann aus zu säen" und „ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu werfen, was wollte ich lieber, denn es brennete schon." Beidem will das Seminar dienen. Wir brauchen die Stille zu tiefer Selbstbesinnung. Wenn wir uns an der Schrift orientieren und in der neutestamentlichen Gemeinde das Urbild sehen, um dessen Darstellung wir ringen, dann ist die intensive Beschäftigung mit Sprache und Geschichte unerläßlich. Gott hat nun einmal nicht Indien, sondern Palästina als das Wo seiner Offenbarung erwählt und er hat das Wann seiner Offenbarung an eine ganz bestimmte Stelle im Stromablauf gesetzt. So haben wir alles Interesse daran, diesen Zeitabschnitt, sein Schrifttum, seine Gedankenwelt so gut als möglich kennenzulernen und zu durchdringen. Diese wissenschaftliche Arbeit hilft zur Klarheit des Denkens und sie weitet den Blick. Hier wird der Blick geschärft für die Wirklichkeit und die Fähigkeit erworben, zu unterscheiden zwischen dem, was besteht und was vergeht. Das Seminar ist aber auch die Stätte, wo das Feuer eines heiligen Missionseifers gepflegt und die Gabe der erwecklichen Rede geweckt wird. Die Predigt der Gemeinde braucht **biblische** Anschaulichkeit, sie soll ein anschauliches und aufopferndes Zeugnis der Heilswirklichkeit sein. Unsere kommende Generation muß noch deutlicher und besser sowohl deutsch als polnisch reden lernen, wenn wir unsere Sendung erfüllen wollen.

Ich muß abbrechen und darf nur noch das eine sagen: Wir werden im Blick auf die Zukunft unserer Gemeinden eine strenge Auslese treffen müssen unter denen, die sich melden. Wir können nur junge Männer brauchen, deren Leben unter der Devise steht: nichts für mich, alles für Ihn, die, um mit Bodelschwingh zu reden, bereit sind, es sich gern sauer werden zu lassen, Menschen, die jederzeit zur Hingabe, zum Kampf, zum Opfer, zum Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit bereit sind, die gelöst sind von allem, so wie es die Soldaten im vordersten Graben waren. Und deshalb bitten wir Gott um geisterfüllte Gemeinden, in denen solche jungen Menschen reifen. Gott schenke es uns Lehrern, wirkliche Vorbilder sein zu können, Männer voll heiligen Geistes und Glaubens, damit unsere Schüler hineingezogen werden in den starken Strom einer gemeinsamen, geistlichen, göttlichen Haltung. Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände!

Aus der Werkstatt

Das Wesen des Christentums besteht im gottgewirkten **Dienen.** Ein leuchtendes Vorbild selbstlosen Dienstes hat uns Jesus gegeben. Er sagt von sich selbst: „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben." Mk. 10, 45. (Dr. Menge.)

„Ein Jünger Jesu soll daran kenntlich sein, daß er seinen Mitmenschen dient. Dieser Ausdruck ist ernst zu nehmen. Dienen bedeutet bei Jesus nicht: Allerlei tun oder sich mit schweren Verrichtungen mühen, abgesehen davon, wem die Mühen gelten. Dienen heißt: sich unter einen Großen beugen, jemand anders höher achten als

sich selbst und sich darum ihm zur Verfügung stellen. So soll der Jünger seine Mitmenschen ansehen; er soll mit Ehrfurcht zu ihnen aufblicken und ihnen zu helfen, jederzeit mobil sein. Diese Ehrfurcht mutet Jesus seinen Jüngern nicht ohne Grund zu: ihre Mitmenschen, die Schwachen, Unansehnlichen ebenso wie die Hochmögenden sind vom göttlichem Adel, sie stammen von oben; Gott ehrt sie so, daß er ihretwegen ständig das Heer der Engel dienstbereit hält (Matth. 18, 10). Wievielmehr soll unsereiner sie ehren. Unsere Stellung zu unseren Mitmenschen ist nicht die von Gönnern oder „Wohltätern", sondern die von Dienern. Das Gegenteil von Dienen ist „Hinabherrschen", seinen Zwecken unterwerfen. Damit bezeichnet Jesus scharf die Trennungslinie zwischen Reich Gottes und der Welt (Matth. 20, 25—28). In den Weltzuständen, so mannigfaltig sie sonst aussehen mögen, ist es doch durchweg so, daß der Stärkere den Schwächeren seinen Zwecken dienstbar macht, ihn gering achtet, ihn als Fußschemel für die eigene Größe ansieht. Gleichviel ob es sich um politische, wirtschaftliche, geistige, gesellschaftliche, sittliche oder religiöse Ueberlegenheit handelt: jede Uebermacht wird dazu gebraucht, den andern zu zwingen, ihn in eine abhängige Stellung zu bringen. „So soll es bei euch nicht sein," sagte Jesus. Sondern jeder soll sich mit seiner Ueberlegenheit den andern zur Verfügung stellen, ihre Zwecke zu fördern; nicht sie unter die Füße treten, sondern sie höher heben; nicht sie abhängig machen, sondern ihnen zur Freiheit zu verhelfen. Das Evangelium treibt keine Gleichmacherei. Es gibt auch im Reiche Gottes Menschen, die über andere hervorragen (stärkere, reinere, frömmere, klügere, gesündere) — und es soll auch solche geben. Aber je mehr Gaben, Vorzüge, Besitz einer hat, umsomehr ist er gehalten, sich andern zur Verfügung zu stellen, ihnen „aufzuwarten", ihre Lasten zu tragen, sich als leibeigner Sklave den Geringen und Elenden zu verschreiben. (Matth. 20, 25—28, Markus 10, 42—45, Lukas 22, 25—27)."

(Ralf Luther).

Das Bild eines solchen Dienstes zeigt uns Dr. Stanley Jones, in seinem Buch: „Christus am runden Tisch:"

„Es gibt hier und da Stellen, wo man den Eindruck hat, daß Christus zu Hause ist, das Königreich seinen Einzug gehalten hat, seine Forderung gemeinschaftsbildend gewirkt hat. Ich habe solche Orte in Indien gesehen. Unter ihnen ragt einer besonders hervor. Als wir dorthin gingen, um die betreffende Anstalt kennen zu lernen, wurden wir allererst zum stillen Gebet in die kleine Kapelle geleitet. Es gab dort etwas, was nur von betenden Augen wahrgenommen werden konnte. Die dreihundert Kinder leben in Einzelhäuschen, jedes Häuschen mit einer Inderin an der Spitze, die für etwa ein Dutzend kleiner Kinder zu sorgen hatte. „Wieviel haben Sie diesen jungen Frauen, die für all diese Kinder sorgen, zu zahlen?" fragte ich. Die Dame antwortete: „Es ist eine recht teure Sache; denn sie haben jederzeit Tag und Nacht auf dem Posten zu sein. Es ist viel zu teuer, als daß man es wirklich bezahlen könnte; deshalb erhält niemand von uns Gehalt; wir tun alles aus Liebe."

Und Liebe hatte wieder Liebe geweckt. Das konnte man der ganzen Atmosphäre anspüren. Und die Liebe erzeugte Freude. Nie habe ich auf menschlichen Angesichtern solche Freude gesehen. Sie strahlten. Hier gab es auf einem Quadratcentimeter mehr Freude, als sonst außerhalb auf einem Quadratkilometer. Ich fühlte, daß Christus einer der Ihren geworden war und unter ihnen lebte. Man konnte seine gnadenreiche Gegenwart spüren."

Mancherlei aus Brasilien

von L. Horn

Schluß

In gewissen Kreisen macht man sich noch immer Bedenken über diese und jene Pflanze, z. B. über den Anbau des Tabaks und des Zuckerrohrs. Manche können es mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren und sind strenge Gegner dieser Pflanzen. Andere dagegen lassen diese Frage offen und beunruhigen die Gewissen nicht. Nun hat sich hier eine unlautere Erscheinung offenbart, und man nimmt eine Zwischenstellung ein. Wenn die Preise des Tabaks hoch stehen, dann hält man es mit den Pflanzern, fallen aber die Preise auf dieses Kraut, dann kehrt man ins andere Lager zurück. Es sind dies die Ueberläufer, deren Gewissen oft sehr dehnbar wird und dann auch wieder sehr zusammenschrumpft.

Unter dieser Erscheinung hatten die Gemeinden schon sehr viel zu leiden, und man ist des Kampfes müde geworden. Nun ist man dabei, eine Verständigung herbeizuführen und die fleischlichen Waffen niederzulegen. Gott gäbe, daß es nicht blos beim Wollen bliebe! Ich bin schon oft gefragt worden, wie es mir in Brasilien gefalle, und habe immer darauf geantwortet: am Lande habe ich nichts auszusetzen, doch diese verkehrten Anschauungen der Leute sind mir zuwider.

Der letzte Winter war ein leichter. Es hat nur wenige Nachtfröste gegeben, und nun, Anfang August, hält der Frühling schon Einzug. Die Natur belebt sich wieder und die Orangenbäume stehen bereits in voller Blüte und verbreiten

einen süßen Duft. Die Zugvögel stellen sich schon ein und zwitschern ihr einfaches Lied. Auch der Mensch besinnt sich nicht mehr lange und zieht hinaus ins Feld, seinen Acker zu neuer Aussaat zu bestellen. —

Letztens berichtete unser Sohn, Oskar, aus Rio de Janeiro, daß wieder verschiedene Emigranten im Hafen vor Rio lägen. Es sind dies die Bedrängten und Entrechteten Rußlands, die auf verschiedenen Wegen, über China, dem Lande der Schrecken den Rücken gekehrt haben, und nun durch Vermittelung der Regierungen von hüben und drüben in Brasilien einwandern dürfen. Ein Teil dieser, und zwar die Mennoniten, gehen zu ihren Landsleuten, die schon vor vier Jahren hier einwanderten und sich im Staate Santa-Catharina, bei Blumenau, niederließen. Diese werden unter ihren Stammes- und Glaubensbrüdern eine Unterkunft finden und die Schrecken ihres alten Vaterlandes bald vergessen.

Andere, und zwar lutherische und katholische Christen, finden an anderen Plätzen des Landes eine Unterkunft.

Nun macht noch eine andere Gruppe von Emigranten aus Tirol, Oesterreich, viel von sich reden. Diese wird angeführt von einem früheren österreichischen Minister, Thaler, der im Katharinenlande eine Niederlassung „Dreizehnlinden" gegründet hat und nun dabei ist, seinen Landsleuten, den Tirolern, in Brasilien eine neue Heimat zu verschaffen.

So wechselt Freude und Leid in Brasilien. Es geht auch hier nicht auf Rosen; es gibt mancherlei Dornen, die nicht nur die Füße verwunden, sondern oft spitzige Stacheln im Herzen zurücklassen. Mancher bricht unter der Last zusammen und beschließt, seinem Leben ein Ende zu machen. So hören wir hier auch von allerlei Selbstmördern, die, in die Verzweiflung getrieben, ihre Zuflucht zur Kugel, dem Strick oder auch dem nassen Grabe nehmen. Warum? Sie gehen dahin ohne Gott, ohne die Hoffnung des ewigen Lebens und nehmen ein Ende mit Schrecken. Sie denken: besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende. Arme betrogene Menschen!

Andere fallen wieder zum Opfer der mörderischen Kugel oder dem kalten Dolch. Auf diesem Wege wurde ein Bruder unserer Gemeinschaft, Gustav Waldow, unlängst erschossen. Man hatte auf ihn Verdacht gelenkt, und so wartete man auf ihn unterwegs und erschoß ihn kalter Hand. Er fuhr in das Städtchen, Bello Centro, einige Besorgungen zu machen, und als Leiche brachte man ihn heim. —

Mord und Selbstmord treten hier oft an's Tageslicht und erfüllen die Umgegend mit Schrecken. Wird es je besser werden? Manche wollen uns lehren, das Friedensreich sei schon angebrochen, doch, o weh! es fließt noch überall Blut! Wann wird es besser werden? Diese bange Frage taucht überall auf und wird nicht eher beantwortet werden, bis Christus, der Herr, erscheint und aller Gewalt und Roheit ein Ende bereitet. Dann nur wird Friede und Gerechtigkeit den Erdkreis erfüllen und jeder sicher unter dem Schatten seines Palmenbaumes wohnen dürfen. —

Aus den Gemeinden

Ein Sonntag in der Gemeinde zu Ruda-Pabjanicka.

Von Ernst Hoffnungsvoll.

Hätte es nie gedacht, daß es im Gotteshause so rege und emsig zugehen könnte. Es war an einem Sonntagsmorgen, den 20. Januar d. Js. Draußen war es mäßig kalt. Ich ging nach Ruda zur Kapelle. Der Bau dieses Gotteshauses ist eigenartig: ein massives Gebäude aus roten Ziegeln von 20 Metern Frontseite und 5 Meter hohen Fenstern. Der Versammlungssaal ist 10×10 Meter groß und mit dem Nebensaal von 4 × 6 Meter durch eine zusammenschiebbare Glastür verbunden.

Es ist erst 8 Uhr morgens, und doch höre ich schon im kleinen Saal ein Streichorchester spielen. Ungefähr 20 junge und alte Leute üben sich im Spiel auf Streich- und Zupfgeigen. Sie sind eifrig dabei, die Zeit vor dem Hauptgottesdienst auszunützen.

Um halb 10 Uhr kommen die ersten Gottesdienstbesucher; es kommen immer mehr, auch von weit her. Ich beobachte, daß einige sich still auf ihren Platz begeben und lange kniend beten, andere begrüßen Freunde und Bekannte und fragen nach ihrem Ergehen. Inzwischen hat sich der geräumige Saal gefüllt, es müssen auch die Reservesitze hervorgezogen werden, und der Prediger, welcher im ersten Stockwerk des Hauses wohnt, erscheint. Der Prediger gibt ein Lied an, liest ein Gotteswort, macht einige erklärende Bemerkungen und fordert zum Gebet auf. Die Versammlung fällt auf die Knie, und nun höre ich, wie Männer und Frauen in innigem Dankgebet und herzlicher Bitte Gott anbeten und den Segen Gottes zur Wortverkündigung herabflehen. Der Segen kam auch. Ich kann nur sagen, daß unter der Predigt und beim Anhören des herrlichen Gesanges der munteren Zionssänger die Herzen warm wurden und manches Auge feucht.

Im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst hat der Männerchor gewöhnlich seine Uebungsstunde.

Um 2.30 Uhr beginnt die Sonntagsschule und Bibelklasse, doch schon eine Stunde früher kom-

men die ersten Kinder. Es ist gar zu verlockend auf dem großen Kapellenhofe zu laufen und zu spielen.

Wie im Bienenhause wimmelt es in der Sonntagsschule von größeren und kleineren Kindern. 150—180 kommen dort in der Sonntagsschule, in dem viel zu engen Raum, zusammen. Gesang, Lektion und Katechese, alles muß gut eingeteilt werden, damit der Nachmittagsgottesdienst pünktlich um 4 Uhr beginnen kann. Heute findet das erste Jahresfest des Frauenvereins mit einem reichhaltigen Programm statt. Ich war dabei und kann nur sagen, es war schön, ja, wunderschön! Nach Schluß dieses Festes blieb der Jugendverein zu einer Weihestunde im kleinen Saal zurück. Etwa 40 junge Menschen, beiderlei Geschlechts, hatten Gelegenheit, Zeugnis abzulegen und zu beten. Doch mit dem Jugendverein waren die gut ausgenützten Stunden des Sonntags noch nicht abgeschlossen. Die letzten Besucher hatten den Saal noch nicht verlassen, als der Posaunenchor schon mit einer Uebungsstunde begann. Da die Geschwister dort wegen der Schichtarbeit in der Fabrik an einem Wochentag abends nie vollzählig zusammenkommen können, so muß jede Stunde am freien Sonntag vom frühen Morgen bis zum späten Abend gut ausgenützt werden.

Als ich dies alles miterlebte, wurde es mir warm ums Herz, mein Glaube wurde gestärkt, und indem ich meine Straße fröhlich weiterzog, kam mir das Bibelwort in den Sinn: „Wünschet Jerusalem Glück! Es möge wohlgehen denen, die dich lieben!"

Mein Weihnachtserlebnis

Weihnachten stand vor der Tür. Die Hände der Schwester Alma waren voll Arbeit. Galt es doch, in die Hütten der Allerärmsten einen Lichtstrahl von der ewigen Weihnachtsfreude hineinzutragen. Ich hatte das Vorrecht, sie auf einem dieser Gänge begleiten zu dürfen. Was ich dabei erlebt habe, hat tiefe Eindrücke auf mich gemacht. Solch eine Armut und solch ein Elend hatte ich bis dahin noch nicht gesehen. Nur eine kurze Probe davon:

Wir kommen in eine Hütte, die nicht einmal diesen Namen verdient. Eine ganz erbärmlich zusammengenagelte Tür trennt den Raum von der freien Natur. Ein Fußboden nach menschlichen Begriffen ist nicht vorhanden. Bei nasser Witterung sammelt sich Wasser darin. Bretter und Steine müssen gelegt werden, um nicht ins Nasse treten zu müssen. Die wenigen Möbel faulen der dauernden Feuchtigkeit wegen. Die Betten haben keinen Bezug und vor allen Dingen wenig Federn. Wenn etwas Eßbares für den nächsten Tag bleibt, muß es an die Decke gehängt werden, sonst machen sich die Ratten darüber her. In diesem Raum und in solchen Verhältnissen wohnt eine Witwe mit zwei Kindern. Anzuziehen haben sie alle nichts Ordentliches. Wohl manchmal müssen die armen Geschöpfe hungern und frieren. Wir brauchten nicht mit leeren Händen in dieses Elend gehen. Viele liebe Menschen hatten der Schwester Alma etwas für die Aermsten gegeben, um die größte Not ein wenig zu lindern. Wie fein verstand sie es hier, das Richtige auszupacken. Das kleine Söhnchen wurde ganz eingekleidet. Ich habe mich im stillen gewundert über die Fertigkeit einer Diakonisse bei solcher Arbeit. Bei allem Auspacken, Anziehen und Geben wußte sie so liebe und passende Worte zu sagen, daß man hier an „Jesusart" erinnert wurde. All den Lieben, die hier mitgeholfen haben, Weihnachtsfreude zu bereiten, hätte ich gewünscht, das Glück zu sehen. Die Augen der Mutter füllten sich mit Tränen. Mit erstickender Stimme sagte sie: „So habe ich mein Kind noch nicht angezogen gesehen". Nach all dieser Bescherung haben wir noch gemeinsam Gottes Wort gelesen und gebetet. Dann ging es mit Koffern beladen weiter, um noch andern Freude zu bereiten. An diesem Tage habe ich es gelernt, die Diakonissenarbeit zu schätzen. Wie viel Liebe und Freude bringen doch unsre Schwestern den armen Menschen, ohne Aufsehen davon zu machen. Sie handeln nach ihrem Motto: „Nicht um Anerkennung und Lohnes willen, sondern aus Liebe zum Heiland, und mein Lohn ist, daß ich darf". Gebe Gott, daß noch viele Herzen willig werden, diese Arbeit weiter zu unterstützen, um den Schwestern die Möglichkeit zu geben, ihr Werk mit Freuden und Erfolg zu tun.

H. Fürstenau.

Ein lieblicher Sonntag in Radomsko war der 6. Januar an dem die Geschwister am Orte und aus Teodorow sich zu einer festlichen Sängerveranstaltung versammelten. Daß Gesang eine große Anziehungskraft hat, das zeigte auch hier die rege Beteiligung und die frohe Begeisterung dieses Tages. Der Gesangverein unter Br. O. Knuls Führung brachte eine schöne Anzahl neueingeübter Lieder. Zufriedenstellend war die technische Leistung und herzbewegend die geistlichen Sangeswirkungen. Die Lieder wie: „Zions Pilger", L. E. Laslia; „Motette" von J. Erdle; „Süße Hoffnung" und „Das Lied von Jesu" brachten besonderen Segen. Auch trug unsere frühere Dirigentin Schw. A. Weinert mit ihrer Tochter drei sehr eindrucksvolle Lieder vor in Verbindung mit einem ernsten Gedicht von Schw. M. Kamchen. Zu unserer Freude war auch Br. O. Lange vom Predigerseminar erschienen und diente an diesem Tage mit dem Worte. Außerdem hielten noch Ansprachen die Br. O. Kling,

H. Roj und Unterzeichneter. Frau Roj brachte ein Begrüßungsgedicht und ein Schlußgedicht. Auch ließen es sich einige Kinder nicht nehmen, am Gelingen des Festes durch Gedichte mitzuhelfen. Zuletzt wurde noch von 10 Personen ein Deklamatorium „Der verlorene Sohn“, von Wits vorgetragen. Der ernste, abwechslungsreiche, mit zahlreichen Liedern durchflochtene Vortrag und die lebendige, hinreißende Darstellung desselben hinterließ einen unauslöschlichen Eindruck. „Hier ist gut sein“ das war die allgemeine Schlußstimmung. G. Strohschein.

Der Kolportage-Dienst in der Kongreßpolnischen Vereinigung.

Ernstes Gebet und der Wille zur zielstrebenden Missionstätigkeit, der aus anhaltendem Gebet geboren wird, führten zur Kolportagearbeit in unserer Vereinigung.

Diese Arbeit ist nicht neu. In früheren Jahren wurde sie ebenfalls getätigt. Verschiedene Brüder unseres Bekenntnisses zogen mit der Tasche in der Hand durch die Lande, die nicht nur Kolportagedienst zu verrichten hatten, sondern vom Vereinigungs-Komitee auch als Missionare verwandt wurden. Später ging die Arbeit ein, sei es, daß die Missionare ganz in den Missionsdienst unserer Gemeinden übergingen, sei es auch deshalb, daß die nötigen Mittel fehlten, um diese Arbeit fortzuführen.

Im Herbst v. Js. wurde der Entschluß gefaßt, die Kolportage-Arbeit wieder neu aufleben zu lassen, und Gott gab Gnade und Gelingen zu dem schweren, aber so schönen Dienst. Ab Oktober 1934 konnten versuchsweise **vier junge, hoffnungsvolle Brüder** in die Arbeit gesandt werden. Eine treue Beterschar bildete eine Gebetskette um sie, damit ihr Fuß auf allen Wegen bewahrt werde und sie unter den Leuten Eingang finden könnten. Der Herr hörte die Gebete der Seinen und erhörte sie auch. Von Ort zu Ort, von Hütte zu Hütte zogen diese Bibelboten mit der gefüllten Tasche und boten Bibeln, Bibelteile, Traktate und andere nützliche Schriften, wie Kalender usw., zum Kauf an. Kamen sie in Hütten, wo Armut zu Hause war, da ließen sie ein Testament oder ein Schriftchen unentgeltlich zurück, nachdem sie mit den Leuten über ihr Seelenheil gesprochen und, wo möglich, gebetet hatten. Was im Laufe von drei Monaten, also von Oktober bis Dezember 1934, getan werden konnte, sollen folgende Angaben veranschaulichen.

Verkaufte Bibeln und Schriften:

Deutsche Bibeln	78
Deutsche Testamente	79
Polnische Bibeln	7
Polnische Testamente	32
Tischkalender „Die Warte“ .	560
Abreißkalender in Block . . .	95
Abreißkalender in Buchform .	13
Wandsprüche	214
Liederbücher mit Noten . . .	33
Liederbücher ohne Noten . .	13
Diverse Bücher	22
Diverse Broschüren	205
Gratis wurden verteilt:	
Polnische Testamente	2
Traktate in versch. Sprachen	4658

Diese Arbeit wurde in 250 Tagen getan, wobei gereist wurde: per Bahn und Autobus 2734 Klm., per Wagen und Fahrrad 887 Klm., zu Fuß 1479 Klm. Dabei wurden 190 Ortschaften aufgesucht, 2885 Hausbesuche und 75 Krankenbesuche gemacht, 106 Predigten und 42 andere Versammlungen gehalten.

Aus den Erfahrungen, welche die Brüder auf ihren Reisen gemacht haben, mögen nur einige erwähnt werden:

Br. Trp. schreibt: „In einem Hause sagte der Hausvater, er möchte mir gern etwas abkaufen, habe aber kein Geld. Auf meine Entgegnung, daß es wohl nur am rechten Willen läge, kaufte er endlich einen Kalender, von dem er aber durchaus etwas abhandeln wollte, indem er immer wieder betonte, nicht so viel Geld zu haben. Endlich fand er doch so viel, daß er den Kalender bezahlen konnte. Als ich dann gehen wollte, gefiel ihm mein Bücherkoffer so gut, daß er ihn durchaus kaufen wollte. Ich sagte ihm, daß er doch kein Geld habe, worauf er ausrief: „Zehn solcher Koffer kann ich auch bezahlen!“ Das betrübte mich tief, und ich sagte ihm, daß er dann vorhin eine Lüge ausgesprochen habe, als er sagte, er habe kein Geld und daß jede Lüge eine Sünde und eine Beleidigung Gottes sei. Seine Angehörigen standen dabei und hörten zu, ihm stieg aber die Schamröte ins Gesicht.“

Br. Nacht. berichtet, daß er bei seinen vielen Besuchen die Erfahrung gemacht habe, daß die Leute ein großes Verlangen nach dem Worte Gottes haben. In einem Dorf war ein großes Fragen nach dem Heil in Christo. Ganz wehmütig hörte sich seine Bitte an: **„Könnte ich nicht ab und zu Testamente gratis verteilen?“** Das Verlangen, Gottes Wort zu lesen, ist da, aber viele haben nicht soviel Geld, um sich ein Testament zu kaufen. — Geschwister, wir wollen auch dafür beten, daß Gott Herzen willig machen möchte, uns das nötige Geld zur Verfügung zu stellen, auf daß auch solchen Gottes Wort in die Hände gelegt werden könnte, die es nicht kaufen können.

Br. Jast. berichtet: „Als ich eines Tages im Dorfe . . . war und eine Familie besuchte, ihr einen Traktat anbot, fand ich große Dankbarkeit, die sich sogar darin zeigte, daß mir die Frau einige Hühnereier als Entgeld anbot. — In